

gefäßen durchgezogenen, lappigen Säcken versehen, die vielleicht nicht bloße Atmungsorgane waren und nach dem Abfallen eine querliegende Rückenarbe zurückließen. Es ist zugleich eines der merkwürdigsten Beispiele gleichartiger (konvergierender) Anpassung, daß wir bei Amphibien (eben in den Coecilien), Eidechsen (in den Amphibianen) und Schlangen (in jenen Wurmshlangen) infolge der gleichartigen Lebensweise im Innern der Erdrume durch Verlust der Füße (von denen die Bettern Sarasin am nicht ganz reifen Coecilientier noch die Hinterbeine erkannten) und des Schwanzes (denn ein spitzer Schwanz taugte nicht zum Bohren und der After mußte ans Ende) zum Verwechseln ähnliche „Zweifkopfschlangen“ entstehen sehen, die doch stammesgeschichtlich keinerlei nähere Beziehung zueinander haben.

Diese Blindmühlen also führen nun, wenigstens in der Mehrzahl der Arten, in der Haut eine Art Geheimpanzer aus kleinen Knochenplättchen, der sehr stark nach einem Überbleibsel aussieht und dann nicht gut etwas anderes sein könnte, als das Rudiment eines Schuppenkleides. Der Schädel ist zwar ganz und gar kein Stegocephalenschädel, aber die Wirbel sind sehr altertümlich (amphicoel, vgl. S. 56). Es gibt deshalb eine Anzahl Forscher, die annehmen, daß uns hier noch ein letzter verkümmelter Rest der Urvierfüßler selbst (allerdings unter Verlust grade der Füße) gegeben sei. Und für diese Hypothese ist jedenfalls sehr bemerkenswert, daß sich unter den echten fossilen Stegocephalen, der Steinkohlenformation selbst bereits eine schlangenhaft langgestreckte, vollständig fußlose Gruppe befand, die Aistopoden (Aistopoda), mit der bekanntesten Gattung *Dolichosoma* aus England und Böhmen. An einem echten Stegocephalkopf saß hier ein langer Kalleib mit ähnlichen Wirbeln wie bei den Blindmühlen und einem ganz feinen Schuppenkleide, aber schon ohne eigentlichen Bauchpanzer; möglicherweise waren noch zeit Lebens Kiemen da, wie bei dem Exemplar auf Fig. 49. Vielleicht gehen die Coecilien auf solche Urweltler zuletzt zurück, falls uns nicht eine völlig trügerische Analogie einmal wieder verlockt hat, wie so oft.

Auf alle Fälle muß es aber erlaubt sein, den großen anatomischen

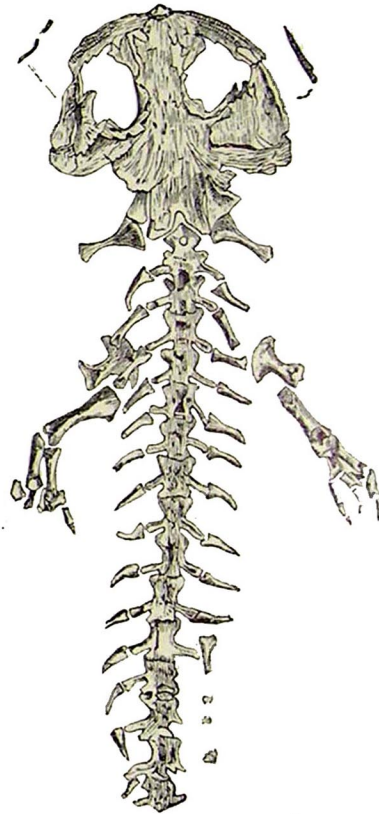


Fig. 51.

Reste eines Riesensalamanders der Tertiärzeit, die noch im 18. Jahrhundert für das Gerippe eines in der „Sündflut“ ertrunkenen Menschen gehalten worden sind: Andrias Scheuchzeri Tschudi aus dem Miocän von Denzingen (Baden). Das Scheuchzer'sche Exemplar nach der Bearbeitung durch Cuvier in  $\frac{1}{6}$  der natürlichen Größe.